

„Niemand kennt die ganze Wahrheit“

Warum die Religionen der Welt voneinander lernen sollten

Von Prof. Dr. Perry Schmidt-Leukel, Münster

Nie zuvor in der Geschichte sind sich die großen Religionen der Welt so nahe gekommen wie heute. Dies führt zu teilweise paradoxen Situationen. Auf der einen Seite erleben wir Formen konstruktiver Begegnung. Religionen öffnen sich füreinander in Dialog und Zusammenarbeit. Sie sind neugierig und lernen voneinander. Immer mehr Menschen, auch in Deutschland, schöpfen für ihre Spiritualität aus unterschiedlichen Religionen.

Auf der anderen Seite bestehen zahlreiche Spannungen mit religiöser Dimension. Fundamentalistische Kräfte gehen auf Abwehr und Konfrontation. Das Konfliktpotential von Religion steht uns heute deutlich vor Augen. Religionskritiker wie Richard Dawkins haben gar die provokante Frage gestellt, ob Religion die „Wurzel allen Übels“ sei. Von religiöser Seite hört man hierauf auf die Antwort, dass Religionen an sich friedfertig seien. Sind sie in Konflikte verwickelt, dann werden sie hierzu „missbraucht“. Doch diese Antwort ist nicht überzeugend. Ein solcher „Missbrauch“ ist nämlich nur möglich, weil ihnen ein genuin religiöses Konfliktpotential zu eigen ist. Meines Erachtens stellt sich den Religionsgemeinschaften daher die wichtige Aufgabe, nach dem in ihnen angelegten Konfliktpotential zu fragen.

Die Ursache dieses Potenzials liegt hier: Wenn eine Religion davon ausgeht, dass die von ihr verkündete Lehre zur höchsten Wahrheit führt und für das Leben des Menschen von letzter Bedeutung ist, die Lehren anderer Religionen jedoch defizitär oder falsch sind, dann wäre es aus ihrer Sicht wünschenswert, dass alle Menschen zu dieser einen Religion finden. Das beinhaltet jedoch, dass alle anderen Religionen verschwinden sollten. Wenn mehrere Religionen so denken, stellen sie füreinander latente Bedrohungen dar.

Dabei hängt das Konfliktpotenzial nicht von bestimmten Glaubensformen ab, auch nicht, wie oft behauptet, vom Monotheismus. Vielmehr entsteht es aus der latenten Bedrohung und der damit verbundenen Empfindung, die eigene Religion gegen solche Gefährdungen durch andere Religionen schützen zu müssen. Das betrifft nicht nur monotheistische Religionen. Blickt man auf die lange Geschichte des Verhältnisses von Hinduismus und Buddhismus zurück, so war dies immer ausgesprochen gespannt und hat häufig zu gewalttätigen Konflikten geführt – bis zum heutigen Tag: Der ethnische Konflikt in Sri Lanka ist auch ein Konflikt zwischen Hindus und Buddhisten.

Die Lösung ist schwierig. Es wäre schon viel geholfen, wenn Religionsgemeinschaften sich ihr Konfliktpotential bewusst machten. In den christlich-jüdischen Beziehungen war es ein außerordentlich wichtiger Schritt, als Christen anfangen, kritisch über die theologischen Wurzeln des Anti-Judaismus nachzudenken. Religionen brauchen eine solche „kollektive Gewissenserforschung“.

Der nächste Schritt besteht in einer ungeteilten Unterstützung des neuzeitlichen Toleranzideals. Hier kommt es darauf an, dieses nicht zu verwässern. Die Idee der Toleranz besteht darin, das, was man nicht schätzt, dennoch zu dulden. Wenn Menschen einer Religion die Lehren und Praktiken anderer Religionen nicht schätzen, sollten sie sie demnach dennoch tolerieren.

So wichtig also das Gebot der Toleranz ist: Die Alternative „Konflikt oder Toleranz“ greift dennoch zu kurz. Religionen können einen weiteren Schritt wagen: von der Toleranz hin zur Wertschätzung. Wenn meine Analyse des religiösen Konfliktpotentials stimmt, dann gehen Religionen traditionell davon aus, andere Religionen verfügten entweder über keine oder nur über Teile der rechten Einsicht. Dies illustriert die bekannte Geschichte von den Blinden und dem Elefanten aus den kanonischen Schriften des Buddhismus: Ein König fordert Blinde, die keinen Elefanten kennen, auf, das Tier zu beschreiben. Jeder darf es nur an einer Stelle berühren. Der das Bein anfasst, vergleicht den Elefant mit einem Baumstamm; der den Rüssel berührt, vergleicht ihn mit einer Liane und der das Ohr berührt, mit einem Palmblatt. So geraten die Blinden in Streit. Ihre begrenzte Einsicht, sagt der buddhistische Text, reicht nicht zur Erlösung aus. Der König, der nicht blind ist, wird mit Buddha verglichen. Er kennt die ganze Wahrheit.

Dieses Schema lässt sich gut auf andere Religionen übertragen. Jede sieht sich als sehenden König an und die anderen als mehr oder weniger blind. Wichtig wäre daher die Einsicht, dass Blindheit nicht nur bei den anderen besteht. Tatsächlich finden wir in allen großen Religionen die Aussage, dass die letzte Wirklichkeit - ob sie nun Gott, Brahman oder Nirvana heißt - jedes menschliche Erkennen notwendig übersteigt.

Von dieser Einsicht in die eigenen Begrenzungen her, wird es möglich, auf andere Religionen zu hören – als Lernende. Im Gleichnis würden die Blinden einander befragen und zeigen, welche Erfahrungen sie zu ihrer Aussage veranlasst habe. An die Stelle des Streites würde echte Wertschätzung treten. Das könnten auch die Religionen durch interreligiöses Lernen schaffen. Es geht um eine Theologie, die sich nicht nur auf die eigene Tradition bezieht, sondern um eine „interreligiöse Theologie“. „Interreligiöse Theologie“ ist ein offener Prozess, eine neue Art Theologie zu betreiben. In einem anhaltenden interreligiösen Diskurs könnten alle versuchen, so gut wie möglich ihre verschiedenen Prägungen zu verstehen und die Wahrheit des anderen mit den Einsichten der eigenen religiösen Tradition zu verbinden.

Im Grunde hat dieser Prozess bereits begonnen. Auf der Ebene der gelebten Religiosität lassen sich Menschen längst darauf ein. Es ist eine soziologisch gut belegte Realität, dass immer mehr Menschen Formen einer multireligiösen Identität entwickeln. Meist sind sie noch primär von einer bestimmten Religion, im Westen dem Christentum, geprägt. Sie integrieren aber Ideen und religiöse Praktiken, wie Yoga, Meditation oder Tai Chi, aus anderen Religionen. Mehr und mehr Menschen wachsen mit einer Mischung aus verschiedenen Religionen auf.

Auch eine wachsende Zahl von Theologen bekennt sich zu einer multi-religiösen Identität. Der katholische Theologe Raimundo Panikkar war einer der ersten, der von sich sagte, er sei zugleich Christ, Hindu und Buddhist. Andere haben von sich eine hindu-christliche oder konfuzianisch-christliche oder buddhistisch-christliche Bi-Identität behauptet. Das jüngste prominente Beispiel stellt Paul Knitter dar, der in New York am Union Theological Seminary auf dem Paul-Tillich-Lehrstuhl lehrt, also einem der renommiertesten theologischen Lehrstühle der Welt. Er schreibt, dass er ohne Buddha

kein Christ sein könnte und ist inzwischen auch formell dem Buddhismus beigetreten, ohne aufzuhören katholischer Christ zu sein.